

Zimmerschmuck.

Der lebhafteste Wunsch, das eigene Heim so hübsch wie möglich einzurichten und auszustatten, macht mancher jungen Hausfrau gewiß viel Sorge und Kopfzerbrechen.

Besonders die Ausstattung, Anordnung und dekorative Ausschmückung der einzelnen Möbel ist eine eigene Kunst geworden, die sehr wesentlich zur Verschönerung jeder Wohnung beiträgt. Hier heißt es, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. So bieten z. B. kleine Tische, Elagieren, Ofen- und Wandschirme, allerhand Nippkissen auf Kamin- und Fensterbänken, Blumenständer u. s. w., geeignete und hübsche Hülfsmittel zur Ausschmückung der einzelnen Wohnräume. Außerdem gibt es ja auch eine Fülle geschmackvoller Diletantenarbeiten, die wenig Ausgabes verlangen und die Möglichkeit bieten, unsere Zimmer behaglicher zu gestalten, wie die verschiedenen Wand- und Korbmalereien, Holz- und Majolika- und Glasmalereien und vieles andere.

Die Stoffe, die man zum Drapieren einzelner Gegenstände, wie Bilder, Spiegel, kleinerer Möbel u. s. w., bevorzugt, sind Sammet, Seide und Plüsch. In diesen sind auch alle anderen Stoffe zu verwenden, vorausgesetzt, daß sie schmiegsam sind und malarisch wirken. Bestimmte Vorrichtungen lassen sich hier naturgemäß nicht geben, entscheidend ist die eigene Geschmack. Man hat nur darauf zu achten, daß die Stoffe in Farbe und Muster zusammenstimmen und das Auge nicht durch unvermittelte Gegensätze verletzen. Wer ein bißchen erfindertisch ist, kann auch mit sparsamen Mitteln schon viel erreichen; denn in den Tiefen unserer Schränke und Truhen ruht so manches, was sich zum Zimmerschmuck verwenden läßt. Selbst die kleinsten Stücke, die man kaum beachtet hat, lassen sich auf diese Weise praktisch verwenden, wenn man nur so viel Einbildungskraft besitzt, sie an geeigneter Stelle anzubringen; gerade mit derartigen scheinbar unwichtigen Gegenständen kann man eine unendlich Fülle von dekorativen Einzelheiten schaffen, ohne aus dem Rahmen zu treten und den bestimmten Sinn einer Einrichtung zu verletzen. In größeren Städten ist man um diese Sachen ja nicht verlegen, da alle Kaufhäuser und Schaufenster laufend hübsche Nippkissen bieten, die diesen Zwecken dienen. In kleineren Städten oder auf dem Lande hat man es nicht so leicht; da muß man erfindertisch sein; glücklicherweise ist man gewohnt, derartige kleine Arbeiten zu machen, die das eigene Heim verschönern. Hier dürften unsere Leserinnen einige nützliche Winke willkommen sein. Zuerst sollte man die Stoffe, die zum Bekleiden des Möbels oder des einzelnen Schmuckgegenstandes notwendig sind, genau ausmessen; hat man sich überzeugt, daß der Stoff reich, so genügt es, ihn mit ganz kleinen Nadeln zu befestigen, oder noch besser, ihn direkt auf das Holz aufzulegen. Die Draperien, die lose bleiben sollen, werden mit Nähten oder Ringeln an den so befestigten Stoffen angebracht. Selbst wenn man vergoldete Nippkissen nimmt, sind die kleinen Nägel zum Festhalten doch noch nötig. Mit einer kleinen Nadel oder Nähnadel kann man die Stoffe so leicht befestigen. Die Spitze eines Nippkissens, dessen Platte man mit rotem Plüsch bekleidet, kann man mit einfachem rotem Stoff bekleiden, besonders wenn man sie mit schmaler, durchbrochener Borte oder Franse schmücken will; umwindet und den Rand der Platte mit gleicher Verzierung umgibt. Spiegel kann man ebenfalls mit farbigen Draperien schmücken oder mit Stoff bezügen; letzteres ist weniger schön; man braucht dafür auch weniger Stoff. Besonders die Hülsen der Blumenköpfe können recht hübsch wirken, da der bunten Papierpapier nicht immer einen geschmackvollen Anblick bietet; für diese Hülsen Seidenstoffe, Plüsch oder Watte zu wählen, ist kaum zu empfehlen; denn erstens ist es immerhin kostspielig, und zweitens läßt sich mit diesen Stoffen keine zarte und duftige Wirkung erzielen. Es ist im Gegenteil leichter, diese Hülsen aus geblichem, billiger Seide, aus indischer Woll oder gebühter Cretonne zweifach sprechend zu wählen, oder — noch bequemer — Dekorationspapier oder auch indische Seide dafür zu verwenden. Diese Dekoration ist sehr wirksam, ob man die Hülsen nun in Querschnitten, nicht in Längsschnitten pflastert oder an den vier Ecken in einen Knoten knüpft. Man kann sie auch mit verschiedenen Stücken aus indischer Seide abwechselnd gestalten, so z. B. mit Schärpen, kleinen Taschentüchern oder kleinen, mit Valmetten bedruckten Schawls. Jede Variante ist dabei gestattet, vorausgesetzt, daß sie hübsch und gefällig wirkt. Also noch einmal: es giebt hier anderes Geseß als das des Zimmerschmucks.

Schmeichelt. Ein Vater macht seiner Tochter Verwehrt, daß sie die Halbzigel eines Herrn entgegennimmt. Aber Papa, was daß Du mir gegen ihn? „Ich finde ihn etwas dümm.“ „Ich ihn nicht.“ „Aber wenn er es erdumlich nur auf Dein Geld abgesehen.“ „Da kann ich Dir das Gegenstück verhandeln. Er will mich nichtigfalls auch ohne Mühe betrachten.“ „Dann ist er ja doch dümm als ich glaubt habe!“

Unter Freundinnen. Frau A.: „Glauben Sie, was man von Fräulein J. sagt?“ Frau B.: „Oh! Gewiß. Es überrascht mich auch gar nicht. Aber sagen Sie mir, was sagt man denn von ihr?“

Der leibhaftig. Ein Vater macht seiner Tochter Verwehrt, daß sie die Halbzigel eines Herrn entgegennimmt. Aber Papa, was daß Du mir gegen ihn? „Ich finde ihn etwas dümm.“ „Ich ihn nicht.“ „Aber wenn er es erdumlich nur auf Dein Geld abgesehen.“ „Da kann ich Dir das Gegenstück verhandeln. Er will mich nichtigfalls auch ohne Mühe betrachten.“ „Dann ist er ja doch dümm als ich glaubt habe!“

Unter Freundinnen. Frau A.: „Glauben Sie, was man von Fräulein J. sagt?“ Frau B.: „Oh! Gewiß. Es überrascht mich auch gar nicht. Aber sagen Sie mir, was sagt man denn von ihr?“

Der leibhaftig. Ein Vater macht seiner Tochter Verwehrt, daß sie die Halbzigel eines Herrn entgegennimmt. Aber Papa, was daß Du mir gegen ihn? „Ich finde ihn etwas dümm.“ „Ich ihn nicht.“ „Aber wenn er es erdumlich nur auf Dein Geld abgesehen.“ „Da kann ich Dir das Gegenstück verhandeln. Er will mich nichtigfalls auch ohne Mühe betrachten.“ „Dann ist er ja doch dümm als ich glaubt habe!“

Unter Freundinnen. Frau A.: „Glauben Sie, was man von Fräulein J. sagt?“ Frau B.: „Oh! Gewiß. Es überrascht mich auch gar nicht. Aber sagen Sie mir, was sagt man denn von ihr?“

Der Vetter.

Von Thomas Burton.

Mr. Thomas A. Stead, Lehrer am Humboldt-College in New York, war ein sehr guter und lieber Mensch und lebte mit seiner Frau Fanny sehr glücklich; doch wie auf dieser unvollkommenen Welt nichts ohne Mangel ist, fehlte auch etwas zu dem vollkommenen Glücke des Ehepaares, das sich sonst gar nichts zu wünschen hatte; es hatte keine Kinder, und nicht einmal eine Spur von einem Verwandten war da.

Frau Fanny, geborene Stöbel, war aus dem wunderlichen Deutschland mit einem Vater und Bruder über den großen Teich gekommen, beide aber ruhten jetzt unter dem Rasen. Zuerst hatte Frau Fanny so doch etwas, zwei Gräber wenigstens, während ihr Gemacht nicht einmal einen Hügel sein Eigen nannte, bei dem man hätte und von dem träumen kann, was einmal war.

Dieser Mangel an Verwandten fiel wie ein Schatten auf das Bild von Mr. Stead's Ehe; gar manichmal am Abend, wenn das Ehepaar am Speisetische saß, ließte eines von ihnen auf: „Ach, wenn man doch nur einen Vetter!“

Mr. Stead hatte einen gebat, einen Vetter, mit dem er in jungen Jahren in Chicago manchen Streich begangen hatte; später aber sollte dieser Vetter das Unglück gehabt haben, im Westen ein Pferd zu finden und darauf mit einem bananen Halsstuck in zu enge Verührung zu kommen. Genauer wußte man freilich aber; aber da Mr. Stead von seinem Vetter Alfred Thersy seit elf Jahren nichts gehört hatte, mußte er schon annehmen, daß ihm jene Gräber nicht zu bekommen und er daran gestorben war.

Er war für das Ehepaar tobt; nichts bestimmter aber hoffte jedes in diesem, daß er doch noch einmal wiederkehren würde, und jeder malte sich das bei seinem Charakter aus, wie es sein mochte, wenn der Vetter Fred da wäre.

Diesem Vetter Fred legte man alle guten Eigenschaften bei. Er war liebenswürdig in höchstem Maße, stets lustig und guter Dinge, er besaß die Mahlzellen und die langen Abende, wenn man um den Tisch saß und Tee trank; er war immer und überall da, wo man einen guten und lieben Freund braucht. So war das aber nur in den Gedanken des Ehepaares, denn nach wie vor ließ sich nichts von dem Vetter sehen; er blieb tobt.

Es war einige Zeit nach dem Fall von Santiago, die durch das gelbe Fieber begründeten Compagnien der amerikanischen Armee kamen eine nach der anderen in New York an; täglich gingen Soldatengänge durch die Riesengasse, die das lebhafteste Mitleid der Einwohner erweckten; häufiger und häufiger begegnete man in den Straßen und da dort einer Gestalt im Uniformrock.

Mr. Stead hatte sich anfangs sehr für die heimkehrenden Vaterlandsliebhaber interessiert; als er aber Tag für Tag immer dieselben blauen und etwas abgerissenen Gestalten sah, von denen manche aus dem Ergehen von Mitleid sich eine Beschäftigung machen zu wollen schienen, da wurde er abgestumpft.

„Du eine Bar in der Nähe? Je eher ich etwas in den Magen bekomme, desto besser.“

„Natürlich, natürlich,“ sagte der Oberst, der schnell das Geld eingesteckt hatte, und dann machte er, daß er fortkam, mit der Eile eines Menschen, der dem Hungerdote entkommen will. „Um zwölf Uhr.“ sagte noch Thomas.

„Schön, schön!“ rief der Oberst schon im Fortgehen. „Wahrscheinlich fiel Mr. Stead etwas ein. Wenn seine Frau so den Vetter sähe; nobel war sein Verwehren nicht gerade. ... er mußte ihm einen Zettel an Fanny mitgeben.“

„Fred!“ schrie er hinter dem Davon-eilen her. „Fred!“ Als Mr. Stead weiterging, mußte er sich doch sagen, daß der Vetter eigentlich nicht so war, wie er sich ihm gedacht hatte. Aus seiner entsetzlichen Lage schien er sich gar nichts zu machen; er war auf dem Fuß nach Hause gekommen, wie vor elf Jahren in Chicago. Was nun meine Frau zu diesem Vetter sagen würde!

Um die Mittagzeit hatte Stead alle diese Einbildungen freilich vergessen; er eilte frohlich nach Hause, froh, nun doch einen zu haben, ein liebe Verwandten; aber als er die Treppe zu seiner Wohnung emporstieg, wurde ihm doch etwas unbehaglich zu Mut.

Frau Fanny kam ihm entgegen, mit etwas ärgerlichem Gesichte, schien ihm. „Fred!“ fragte er ziemlich ängstlich. „Ja, Dein Vetter hat sich eingefunden!“ war die Antwort. Er hat beinahe die Kniee heruntergerissen; dann wollte er sich partout küssen, obgleich er schredlich nach Schnaps roch, und jetzt liegt er in Deiner Stube mit den Stiefeln auf dem Sopha.“

„Na, das ist wohl so, weil er direkt aus dem Felde kommt; hoffentlich wird er diese Soldatenunden bald ablegen. Man muß einstweilen mit ihm Gebuld haben.“

„Vor dem Mittagessen gab es neue Mißbilligungen. Der Oberst hatte sich natürlich eingeschlossen und während das Essen schon auf dem Tische stand, mußte Mr. Stead eine halbe Stunde lang an der Thür trömmeln, ehe es dem wackern Krieger, der jeden Vetter, ihn zu weiden, mit den besten Flüssigen beamtortete, einfiel, sich zu erheben.

„Ich stelle Dir zwei Dollar täglich zur Verfügung.“ „Brauchst Du nicht, lieber Junge; wenn Du nicht soviel hast, daß ich standesgemäß auftreten kann.“

„Ich will also auf einige Wochen drei Dollar täglich zu entnehmen suchen. Hoffentlich findest Du dann bald etwas.“

„Du machst Stead kurzen Prozeß, er suchte selber etwas für den Vetter und fand endlich für ihn eine Stellung als Repräsentant in einem deutschen Kaufhause. Am nächsten Tage sollte er kommen sich vorstellen.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

Siehe — POST FESTUM.

Von Paul von Sabinhan.

Die Jugend ist leichtsinnig und verabschwören. Sie vergeudet. Man sollte junge Herzen unter Garatel stellen. Jeder kennt junge Damen, die es fast darauf anlegen, daß man von ihnen erzählt, sie hätten diesem oder jenem „einen Korb gegeben“, sie beständen es als eine Tat, als einen Triumph! Möge es zum Guten ausschlagen, aber manchmal werden jene Abgewiesenen von der ewigen Gerechtigkeit, die manches ausgleicht, furchtbar gerächt.

„Du machst Stead kurzen Prozeß, er suchte selber etwas für den Vetter und fand endlich für ihn eine Stellung als Repräsentant in einem deutschen Kaufhause. Am nächsten Tage sollte er kommen sich vorstellen.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Ich weiß nicht, ob der öffentliche Aufbruch von Erfolg begleitet war. Es erhoffte mir sehr fraglich. Eine Summe von fünfzigtausend müßte sich glücklich vereint haben, um die Weiden wieder zusammenzuführen, und am Ende ist es ja auch zweifelhaft, ob dem Mann hinter der Kasse, jetzt, nach so langer Zeit, sein Gegenüber von damals noch so gut gefallen würde.“

„Du machst Stead kurzen Prozeß, er suchte selber etwas für den Vetter und fand endlich für ihn eine Stellung als Repräsentant in einem deutschen Kaufhause. Am nächsten Tage sollte er kommen sich vorstellen.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Ich weiß nicht, ob der öffentliche Aufbruch von Erfolg begleitet war. Es erhoffte mir sehr fraglich. Eine Summe von fünfzigtausend müßte sich glücklich vereint haben, um die Weiden wieder zusammenzuführen, und am Ende ist es ja auch zweifelhaft, ob dem Mann hinter der Kasse, jetzt, nach so langer Zeit, sein Gegenüber von damals noch so gut gefallen würde.“

„Du machst Stead kurzen Prozeß, er suchte selber etwas für den Vetter und fand endlich für ihn eine Stellung als Repräsentant in einem deutschen Kaufhause. Am nächsten Tage sollte er kommen sich vorstellen.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

„Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“ „Du dachst, Du hättest die Stellung angenommen.“ „Humburg, mein Junge, ich nicht.“

Mittsommernacht.

Von W. Bessell.

Wolf Mitternacht prangt der rote Dorn, Der Sproßler schlägt im Walde, Wie Silber blüht des Mondes Horn Hoch über Farn und Halde. Im ersten Schummer ruht die Welt, Nur leise weh't die Winde, Und durch das grüne Roggenfeld Zieht über Hirt und Hinde.

Da drängt's auch mich hinaus mit Nacht, Es ist so schwül im Zimmer, Und lodend winkt die Zinnacht Mit ihrem Zweifelschimmer. Im lauen Wellen spielt die Luft Im Strome mir und Loden; Mich grüßt von fern mit Wald und Fluß Der alte, heilige Broden.

Und in den Büschen regt sich rings Der Esen leichtes Wälchen, Und flüßert rechts und wispert links Aus weichen Silberwölchen. Bald ist es nah, bald flücht's davon, Schwebt über Wald und Weiber; Titania scherzt mit Oberon Zur Sommerweidefeier.

Ring um mich hat Mittsommernacht Ihr Zauberey gesponnen, Ich tauche tief in ihre Pracht, Wie in der Jugend Bronnen. Und schauernd riefst mir durch's Herz Ein inniges Begehren, Als müß' ich heimlich himmelwärts Auf Wolken fortgetragen.

In der Synopse. „Wahrscheinlich“ ruft ein junger, aber abgeplagt aussehender Ehemann einer Gruppe von Bekannten zu, die sich über Hypnotismus unterhalten. „Ich sage Ihnen, Hypnotismus ist der reine Quack!“ „Wieso wissen Sie das?“

„Ich weiß nicht, ob der öffentliche Aufbruch von Erfolg begleitet war. Es erhoffte mir sehr fraglich. Eine Summe von fünfzigtausend müßte sich glücklich vereint haben, um die Weiden wieder zusammenzuführen, und am Ende ist es ja auch zweifelhaft, ob dem Mann hinter der Kasse, jetzt, nach so langer Zeit, sein Gegenüber von damals noch so gut gefallen würde.“

„Ich weiß nicht, ob der öffentliche Aufbruch von Erfolg begleitet war. Es erhoffte mir sehr fraglich. Eine Summe von fünfzigtausend müßte sich glücklich vereint haben, um die Weiden wieder zusammenzuführen, und am Ende ist es ja auch zweifelhaft, ob dem Mann hinter der Kasse, jetzt, nach so langer Zeit, sein Gegenüber von damals noch so gut gefallen würde.“

— Zeige mich an! —